

„Wir können nicht so radikal sein, wie wir es eigentlich sein wollen.“

Fragen an Christian Bauer, Architekt und Präsident der
Fondation de l'architecture et de l'ingénierie

Welche Mission verfolgt die Fondation de l'architecture et de l'ingénierie?

Christian Bauer: Die Fondation setzt sich für die gebaute Umwelt ein. Dabei beschränkt sie sich nicht nur auf Architektur, sondern es geht auch um Städtebau und Landschaftsplanung, eben alles, was unsere gebaute Umwelt ausmacht. Wir sehen nicht nur das einzelne Gebäude, sondern interessieren uns auch und besonders für Gebäude-Ensembles, denn was nutzt es einem, wenn man ein hochwertiges Gebäude hat und rundum passt nichts zueinander. Eine schöne Stadt ist nicht nur ein gelungenes Zusammenspiel von ein paar Gebäuden, sondern auch ein gutes Zusammenspiel von Straßen, Plätzen und Gebäuden, die aufeinander abgestimmt sind. Städtebau ist daher wichtiger als Architektur und nicht umgekehrt. Diese Mission, über die Architektur hinwegzuschauen, hatte die Stiftung schon immer, aber in letzter Zeit treiben wir sie stärker voran.

Inwiefern ist die Stiftung im Denkmalschutz aktiv?

C. B.: Denkmalschutz gehört zu unserer Mission, weil eine gut gebaute Umwelt immer nur eine Fortsetzung von dem ist, was schon existiert. Wir sind davon überzeugt, dass wir das Bestehende besser analysieren müssen, allerdings wird das gebaute Erbe heute immer noch viel zu oft unter ästhetischen Gesichtspunkten beurteilt. Es gibt jedoch immer auch

eine soziale und eine geschichtliche Dimension. Manche Häuser sind auf den ersten Blick scheinbar nichts Besonderes, erzählen aber eine Geschichte, auch wenn es nicht unbedingt ein architek-

Die größte Herausforderung ist die, etwas zu bauen, das noch in 50 Jahren wertvoll ist. Das ist schwer in einer Zeit, in der es auch in der Architektur viele Modeerscheinungen gibt.

tonisches Meisterwerk ist. Der Begriff „patrimoine“ muss viel weiter gefasst werden. Man kann nicht nur Gebäude schützen, die vor 100 Jahren entstanden sind und diejenigen aus den letzten 50 Jahren nicht beachten. Man muss aufpassen, dass man jüngere Gebäude nicht abreißt, nur weil man sie nicht mehr modern findet. Nachhaltigkeit spielt hier eine wichtige Rolle. Manchmal fehlt uns aber auch die nötige Distanz. Natürlich fördern wir die zeitgenössische Architektur, wir bauen ja für das künftige Erbe, aber wir müssen auch viel Respekt vor dem vergangenen und dem gegenwärtigen Erbe haben. Hinzu kommt, dass Luxemburg nicht viel gebautes Erbe besitzt. Das macht es noch kostbarer. Wenn man in Paris ein Haus abreißt, gibt es noch genügend andere vergleichbare Häuser. Wenn wir jedoch

in Luxemburg nur ein paar Gebäude zerstören, verlieren wir sehr viel mehr.

Es wurde bereits viel zerstört.

C. B.: Ja, viel zu viel und es geht immer noch weiter. Und das Komische ist, wir lernen nicht aus diesen Fehlern. Der Boulevard Royal ist ein gutes Beispiel. Vieles wurde bereits in den 1970er Jahren abgerissen; nun werden diese Gebäude wiederum zerstört, weil sie nicht mehr der Mode entsprechen, und durch neue ersetzt, die nicht unbedingt besser sind. Das 100-jährige Gebäude des „Pôle Nord“ musste weichen, weil es dem wirtschaftlichen Druck nicht standhalten konnte. Auch was mit der „maison berbère“ in der Glesener-Straße passiert ist, ist schockierend. Es ist für mich unverständlich, dass ein solches Haus so einfach verschwinden kann. Und das ist nur ein Beispiel unter mehreren. Wir als Stiftung möchten deshalb die Denkmalschutzbehörde noch aktiver unterstützen. Der Service des sites et monuments nationaux ist zu klein und die Politiker sind nicht genügend sensibilisiert. Wichtig ist deshalb, dass auch wir sensibilisieren. Die Denkmalschutzverwaltung schafft diese Mission nicht alleine.

Es gibt Situationen, die einen Abriss rechtfertigen. Dieser muss aber gut überlegt sein. Wenn man das vergangene gebaute Erbe nicht behalten kann, muss man wenigstens beim künftigen Erbe etwas Gleichwertiges errichten.

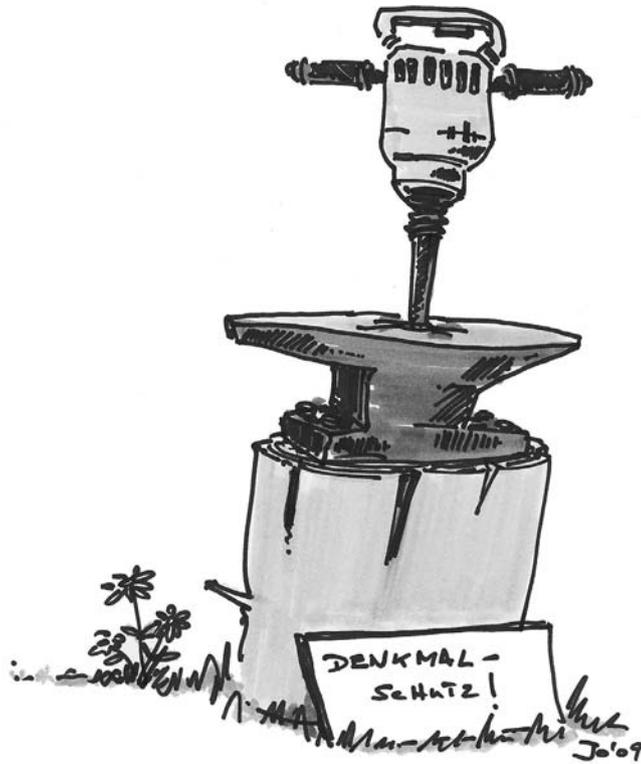
Dies ist allerdings oft nicht der Fall. Die „maison berbère“ wird kaum durch ein erstklassiges Gebäude ersetzt werden. Würde man ein sehr schönes, elegantes Haus an die Stelle setzen, so dass unsere Kinder später noch behaupten könnten, 2009 sei ein extrem schönes Haus dort entstanden, hätte man über einen Abriss diskutieren können. Es gab jedoch keine öffentliche Willensäußerung und Sensibilität für den Erhalt des Hauses.

Die Fondation versteht sich als eine Diskussionsplattform. Ergreift sie auch Position?

C. B.: Ja, wir möchten uns immer mehr positionieren. Es ist klar, dass das nicht ganz einfach ist, vor allem in einem kleinen Land wie Luxemburg. Es ist immer delikater, denn auch wenn wir uns als Stiftung positionieren, bleiben wir immer auch Individuen, die von den Politikern und Verwaltungen abhängig sind. Da kann es sehr schnell gehen, dass man keine Aufträge mehr bekommt, weil man etwas zu viel gesagt hat. Deshalb können wir nicht so radikal sein, wie wir es eigentlich sein wollen. Wir sind daher verstärkt erzieherisch tätig, wir möchten ein breites Publikum erreichen und überzeugen. Auch darf man den starken Druck der Wirtschaft nicht vergessen. Die hat große finanzielle Ressourcen und eine stärkere und aktivere Lobby als der Denkmalschutz. Die Gebäude, die wir jetzt haben, sind das Resultat aus der Zeit, als die Banken Geld hatten. Jetzt kommt eine andere Zeit. Vielleicht ist das Gute daran, dass der Druck nicht mehr so groß ist und somit ein Teil des nationalen gebauten Erbes gerettet werden kann – eine Zeit der Reflexion, in der nicht alles so schnell geht.

Welche Rolle spielt der Denkmalschutz bei Architektenplänen in historischem Umfeld bzw. bei historischen Objekten?

C. B.: Das hängt vom Kontext ab. Wenn man in einem historischen Kontext arbeitet, muss man sich ernsthaft damit auseinandersetzen und dann kommt die schwierige Aufgabe, wie man dem gerecht werden kann. Viele Architekten sind sich dessen nicht genug bewusst. Die größte Herausforderung ist die, etwas zu bauen, das noch in 50 Jahren wertvoll ist. Das ist schwer in einer Zeit, in der es auch in der Architektur viele Modeerscheinungen gibt. Ich persönlich bin da eher skeptisch. Wir müssen immer einen gewissen Abstand haben und bescheiden sein.



Was halten Architekten von der grassierenden Mode, Altbauten abzureißen und durch pseudo-historische Bauten in neuen Materialien zu ersetzen?

C. B.: Das ist auch eine delikate Frage. Es gibt Situationen, in denen etwas Altes tatsächlich so verfallen ist, dass man nichts mehr damit anfangen kann. Wichtig ist, dass ein altes Gebäude immer wieder frisch belebt wird. Es macht keinen Sinn, etwas Altes stehen zu lassen, nur um etwas Altes stehen zu lassen. Wenn niemand sich darum kümmert, verfällt es und das wiederum bringt einer Stadt nichts. Ich bin der Meinung, dass man manchmal das Alte zerstören und wieder aufbauen muss. Denn wenn man etwas Altes identisch wiederaufbaut, ist es so als würde man nach einem Bombeneinschlag alles wieder reparieren. Nach dem 2. Weltkrieg haben die Polen ihre Städte teilweise wieder aufgebaut. Hätten sie dies nicht getan, gäbe es keine Erinnerung. Wenn man heute durch Warschau spaziert, weiß man nicht, was neu und was alt ist, aber man ist froh, dass es existiert.

Es gibt also Situationen, in denen man das Alte kopieren kann. Das hängt z. B. von der Qualität des alten Gebäudes ab oder inwieweit es mit seiner neuen Nutzung übereinstimmt usw. Das ist

ein Thema, bei dem man ständig zwischen komplett erhalten und komplett abreißen abwägen muss. Wenn dann etwas Neues entsteht, muss man immer darauf achten, dass das Ensemble zuerst zählt. Wenn ich eine Straßenflucht betrachte, muss zuerst das Ganze ins Auge stechen, nicht die einzelnen Häuser. Das Problem ist heute allerdings, dass die Bauherren und Architekten sich Denkmäler setzen möchten. Sie möchten auffallen und ihre Zeit ausdrücken. Ist jedoch unsere Zeit besser als die vor 50 Jahren? Zumindest bei der Gestaltung der Architektur habe ich meine Zweifel.

Sollte Ihrer Meinung nach Denkmalschutz zur Architekturausbildung gehören?

C. B.: Das hängt von den Schulen ab. Es gibt nicht genügend Bewusstsein dafür, dass jeder Neubau auf Kultur aufbaut. Es wird nicht genügend Städtebau gelehrt und nicht genügend kontextuell studiert. In den meisten Schulen herrscht immer noch der Trend vor, spektakuläre Gebäude zu bauen. Junge Architekten realisieren leider oft zuerst spektakuläre Einzelobjekte statt integrierte Projekte.

Vielen Dank für das Gespräch. ♦

(Das Interview fand am 18.5.2009 statt./LH)